

NICK ROBERTS

DAS HAUS DES EXORZISTEN



Aus dem Amerikanischen von Sylvia Pranga

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Exorcist's House*
erschien 2022 im Verlag Crystal Lake Publishing.
Copyright © 2022 by Nick Roberts

1. Auflage Januar 2025
Copyright © dieser Ausgabe 2025
by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: César Pardo
Lektorat: Joern Rauser
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-191-2
eBook 978-3-98676-192-9

Für Amy



Pandämonium (Substantiv)

Pan-dä-mo-ni-um / [pande'mo:niʊm]

Bedeutung:

1. ein wilder Tumult (wie beispielsweise Wut oder Aufregung in einer Menschenmenge): eine chaotische Situation
2. die Hauptstadt der Hölle in Miltons *Paradise Lost*
3. die Regionen der Hölle: die HÖLLE

Merriam-Webster Dictionary

PROLOG

März 1993, im Südwesten West Virginias

An dem großen Felsen, auf dem er saß, zündete der alte Mann ein Streichholz an. Dann führte er die Flamme an seine Pfeife und paffte lebhaft den Tabak. In der Dunkelheit beleuchtete das bernsteinfarbene Glühen sein graises Gesicht.

Die Nacht war still.

An dem klaren Himmel über ihm brannten hell die Sterne. Dies war immer noch Gottes Land, egal wie viel Böses er in seinem Leben gesehen hatte. Er betrachtete seine Farm, die sich vor ihm bis in den Abgrund ausbreitete – und war dankbar, dass er nicht viel sehen konnte. Schließlich hatte er sein Land in letzter Zeit den Bach runtergehen lassen.

Paffen und paffen an der Pfeife. Rauchwolken wirbelten in den Himmel hinauf. Das Haus, in dem er die letzten 40 Jahre gelebt hatte, befand sich etwa 50 Meter hinter ihm. Er gab sich die größte Mühe, die Geräusche zu ignorieren, die von dort kamen, und konzentrierte sich lieber auf die Sternbilder. Die üblichen himmlischen Verdächtigen erkannte er schnell: Orion mit seinem verdammten Gürtel, das kleine rote Ding, das man Beteigeuze

nannte, und dann der Große und der Kleine Wagen. Sie waren sein ganzes Leben lang dort oben gewesen, und erst jetzt nahm er sich die Zeit, sie zu bewundern.

Von hinten näherte sich ihm ein rhythmisches Tapsen. Buck, sein Bloodhound. Der große Hund blieb neben dem alten Mann stehen und stupste ihn mit der Schnauze an. Der alte Mann wandte den Blick von den Sternen ab und umarmte seinen beunruhigten Hund.

»Schon in Ordnung, Buck«, sagte er, legte einen Arm um seinen loyalen Gefährten und tätschelte ihn.

Der Hund fiepte trotzdem.

»Ich würde dich ja mal paffen lassen, wenn du könntest«, sagte der Mann und senkte die Pfeife zu Buck.

Der Hund nieste und wich zurück.

»Das ist nicht für jeden was. Ich geb es zu.«

Buck schüttelte sich und legte sich auf das Gras neben dem Felsen, auf dem sein Herr saß.

Im Haus hinter ihnen knallte eine Tür. Buck sah zu dem alten Mann hoch und stieß ein unterdrücktes Jaulen aus.

»Sieh dir nur mal diese Bilder am Himmel an, Buck.«
Mit der Pfeife zeigte er auf den Orion.

»Von dem da sagt man, dass er einer der besten Jäger war, die die Welt jemals gesehen hat. Davor solltest du Respekt haben, alter Junge. Wenn er dich und deine Nase an seiner Seite gehabt hätte, dann hätte er uns anderen wahrscheinlich kein Wild mehr übrig gelassen.«

Bucks Blick wanderte von dem alten Mann zur Pfeife und danach zu den Sternen. Als hinter ihm Glas zerbrach, hoben sich seine Schlappohren. Er stieß ein Fiepen aus und rutschte auf dem Boden herum.

»Ich hör es, Buck. Ja, ich hör das auch.«

Der alte Mann weigerte sich dennoch, sich umzudrehen. Er dachte an das Messer, das er in seine Latzhose gesteckt hatte, und fragte sich, ob er Buck töten oder ihn frei auf dem Farmland laufen lassen sollte, damit dieser für sich selbst kämpfen konnte. Schließlich kam er zu dem Schluss, dass der alte Bloodhound inzwischen schlau genug war, auch ohne ihn auszukommen, und damit war die Sache für ihn erledigt.

Der alte Mann stand auf und spürte, dass sein Hintern taub geworden war. Buck folgte ihm auf den Fersen und heischte nach Aufmerksamkeit. Der alte Mann streckte seinen Körper so gut er konnte. Er paffte ein letztes Mal und legte die glimmende Pfeife dann auf den Felsen.

»Ich glaube, es ist Zeit, dem Ganzen ein Ende zu machen«, sagte er und sah zu Buck hinunter. »Ich möchte, dass du genau hier sitzen bleibst, alter Junge.«

Buck neigte den Kopf zur Seite.

»Jetzt hör mir mal zu, du sturer Hurensohn. Ganz egal was für einen Lärm du aus dem Haus da hören wirst, du bleibst jetzt mit deinem Hintern hier. Ich weiß, dass du scharf darauf bist, was immer dadrin sein mag, zu jagen, aber das würde nichts nützen. Du würdest dich nur umbringen.«

Buck stand regungslos da.

»Platz!«

Buck gehorchte. Der alte Mann drehte sich um und blickte zu seinem Haus hinüber. Eins seiner Augen zuckte und seine Handflächen wurden feucht. Er konnte nicht zählen, wie viele Male er schon mit ähnlichen Situationen konfrontiert worden war, aber dies hier war anders. Das war sein Zuhause.

»Hör mal, Buck«, sagte er zu dem Hund neben dem Felsen. »Wenn ich dich bei Sonnenaufgang nicht rufe, friss eins der Hühner. Trink im Tal da drüben. Du weißt ja, was zu tun ist.«

Buck legte den Kopf zwischen die Pfoten und schloss die Augen. Der alte Mann ging langsam auf das Haus zu. Beim Gehen sprach er.

»Himmlicher Vater, bitte steh mir in dieser Zeit der Dunkelheit bei, bitte nimm mir die Angst und gib mir stattdessen deine Liebe und Wärme.«

Ein Schatten bewegte sich am Fenster eines der Schlafzimmers im oberen Stockwerk. Den alten Mann durchlief ein Schauer, aber er trottete weiter.

»Bitte gib mir die Kraft, das Böse zu bekämpfen, dem ich gleich begegnen werde. Du bist immer bei mir gewesen, und ich weiß, dass du mich auch jetzt nicht verlassen wirst. Ich schenke dir mein Vertrauen, Herr, und bete, dass du durch mich deinen Willen geschehen lässt.«

Im Haus lachte eine Frau gackernd. Der alte Mann schloss die Augen und ging weiter voran. Eine Träne rollte über seine Wange.

»Ich bitte dich im Namen von Jesu. Amen.«

Er wischte die Träne fort und öffnete die Augen. Dann griff er in den Ausschnitt seines Hemds und zog ein Kruzifix an einer Kette hervor, das er zu seinen Lippen führte und küsste. Nun steckte er es wieder zurück, und es drückte sich an sein Herz, wo er es gern spürte.

Nach einigen weiteren Schritten erreichte er die vordere Veranda. Noch bevor er ihn fühlte, sah er, wie der Wind in die Bäume fuhr, die seinen Besitz umgaben. Nachts war die Frühlingsbrise kühl. Die Windspiele klingelten ihre

Melodie. Die Hollywoodschaukel quietschte grässlich, als sie vor- und zurückschwang. Zu jeder anderen Zeit hätte er dies als beruhigend empfunden.

Der alte Mann atmete ein letztes Mal tief durch und setzte einen Fuß auf die unterste Holzstufe. Ohne nachzudenken, ging er über die Veranda und griff nach der klapprigen Fliegengittertür. Er öffnete sie leise und sah die Vordertür an, durch die er unzählige Male eingetreten war. Jetzt bemerkte er nur die Mängel – die abblätternde Farbe, die Risse im Holz. Er wusste, dass sich seine Gedanken an irgendetwas klammerten, um zu verhindern, dass er das Haus betrat.

Auf der anderen Seite kicherte ein Kind. Er schob die Vordertür auf und fiel fast ins Haus. Abgesehen von dem Mondlicht, das durch die Küchenfenster links von ihm hereinfiel, umgab ihn Dunkelheit. Gott sei Dank brauchte er kein Licht, um sich in seinem eigenen Haus zurechtzufinden. Er stand im offenen Eingangsbereich. Die Treppe zu den Schlafzimmern im oberen Stock sah er drei Meter vor sich. Das Wohnzimmer befand sich rechts von ihm, die Küche links. Er sah nach rechts. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, nahmen die Möbel im leeren Wohnzimmer allmählich Gestalt an. Das Haus war zu still und wirkte täuschend leer.

Da es nur in einem Schlafzimmer im oberen Stock eine Klimaanlage gab, entsprach die Temperatur im ganzen Haus der Außentemperatur. Allerdings war es heute Nacht unnatürlich feucht. Nach nur wenigen Augenblicken spürte der alte Mann, wie sich Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten. Er musterte seine Umgebung und bemerkte

nichts Ungewöhnliches. Er machte ein paar leise Schritte über den Hartholzboden.

Es war immer noch eigenartig still.

Der alte Mann bewegte sich seitwärts in die Küche. Er sah auf den Tisch an der Wand links von ihm hinunter, wo immer noch sein einzelner Teller vom Abendessen stand, auf dem ein halb gegessenes Schweinekotelett und ein paar Karotten lagen. Er ging zu den Schränken über dem Kühlschrank und zog eine Tür auf. Das Mondlicht spiegelte sich auf dem glänzenden metallischen Objekt darin. Er nahm den Revolver heraus und klappte die Trommel auf. Immer noch geladen, so wie er ihn zurückgelassen hatte. Er entsicherte ihn und schob ihn in die Seitentasche seiner Latzhose.

Mit beiden Händen – weil er so leise wie möglich sein wollte – öffnete er die klebrige Kühlschranktür. Das gelbe Licht erhellte das Zimmer, und jetzt bemerkte er, dass jedes Messer, das er besaß, in die Decke über ihm gestoßen worden war.

»Herr, erbarme dich«, flüsterte er.

Obwohl er diese Darstellung von Macht auch zuvor schon gesehen hatte, verstörte es ihn auf einer tieferen Ebene, dass dies hier in seinem Zuhause geschehen war. Es war viel einfacher für ihn, sich in den Altraum eines anderen Menschen zu begeben, wenn er gerufen wurde, denn er wusste, dass er jederzeit verschwinden und sich in die Sicherheit seines Zuhauses zurückziehen konnte, sobald die Arbeit erledigt war.

Der alte Mann grunzte; dies war seine Art, alles abzuschütteln. Er warf einen Blick in die hintere Ecke des offenen Kühlschranks, wo das Einweckglas stand, das er

ordentlich verstaut hatte. Darin befand sich eine klare Flüssigkeit, die wahrscheinlich jeder für Schwarzgebrannten gehalten hätte. Ein einzelner Streifen Kreppband klebte auf dem Metalldeckel. Darauf war mit schwarzem Filzstift ein kleines Kreuz gemalt worden. Er nahm das Einweckglas und schloss leise die Tür. Dann sah er die geschlossene Kellertür am anderen Ende der Küche an. Er wusste, dass es von dort kam – das Böse. Im Augenblick jedoch gab es in dieser Richtung nichts als Dunkelheit und Stille. *Es will, dass ich unachtsam werde.*

Nachdem er sich überzeugt hatte, dass er immer noch der Einzige in der Küche war, stellte er das Glas auf die Arbeitsplatte und öffnete es. Er nahm die Pistole aus seiner Tasche und ließ erneut die Trommel aufklappen. Die sechs 357-Kaliber-Kugeln fielen in seine offene Handfläche. Eine nach der anderen ließ er sie in das Glas mit dem Weihwasser fallen.

Infolge eines heftigen Windstoßes knallten die Fensterläden hinter ihm zu. Der alte Mann zuckte bei dem Geräusch zusammen und ließ das Einweckglas fallen. Das Glas zerbrach auf dem harten Fliesenboden. Wasser, Kugeln und Scherben verteilten sich überall.

»Guter Gott.«

Mühsam ließ er sich auf ein Knie nieder. Obwohl er in besserer Form zu sein meinte als die meisten Menschen seines Alters, war er nicht so gelenkig, wie er es gern gehabt hätte. Er stützte sich schwer auf das gebeugte Knie, verzog das Gesicht und sammelte alle Kugeln auf, die er finden konnte. Als er auf seine Handfläche hinuntersah, zählte er drei. Die anderen mussten außer Reichweite gerollt sein.

»Das sollte reichen«, sagte er zu sich selbst, als er schmerzerfüllt aufstand.

Ohne noch mehr Zeit zu verschwenden, ließ er die nassen Kugeln in die Trommel fallen. Er schloss die Trommel, entsicherte die Waffe und schob sie in seine Tasche zurück. Nun ging er durch die schmale Küche und wich dabei den Glasscherben so gut wie möglich aus. Als er sich dem Durchgang zum Wohnzimmer näherte, hörte er jemanden die Holzterasse hochlaufen. Sein Herz erstarrte und er schloss die Augen.

»Himmlicher Vater, steh mir in dieser Zeit der Not bei. Ich bitte dich, gib mir Kraft«, flüsterte er.

Über ihm schlug seine Schlafzimmertür zu. Irgendetwas ging da genau über seinem Kopf umher. Er sah zu den Messern in der Decke hinauf. Oben gab es einen dumpfen Aufprall, und die Messer schwangen hin und her. Die Augen des alten Mannes weiteten sich, als ein weiterer donnernder Schlag auf dem Boden des oberen Stocks auftraf. Die Klingen lösten sich. Als die Messer klirrend auf den Fliesenboden fielen – eins landete mit der Spitze in seinem Schweinekotelett –, rannte er aus der Küche.

In seinen über 60 Jahren auf dieser Welt hatte er niemals Probleme mit dem Herzen gehabt, aber jetzt spürte er, dass es zu kämpfen hatte. Er bemühte sich, seine Atmung unter Kontrolle zu bringen und sich auf die vor ihm liegende Aufgabe zu konzentrieren. Ein Lachen dröhnte aus dem Schlafzimmer oben. Die unglaubliche Tiefe und Lautstärke der Stimme klang nicht wie irgend etwas, das er jemals von einem menschlichen Wesen gehört hatte. Genauso schnell, wie es angefangen hatte, hörte es auch wieder auf. *Es ist in meinem Kopf.*

Wiederum folgte bedeutungsschwere Stille. Der alte Mann fasste in seine Tasche und zog die Pistole heraus. Er löste die Kette mit dem Kreuz um seinen Hals und ließ sie offen über seiner Latzhose hängen. Er war bereit, ging durch das Wohnzimmer und die Treppe hinauf.

Eine Stufe ...

Zwei Stufen ...

Drei Stufen ...

Auf dem oberen Treppenabsatz befand sich eine Schranktür, den Flur entlang lag links ein Gästezimmer, und in sein Schlafzimmer ging es am anderen Ende des Flurs nach rechts.

Sobald er hoch genug gestiegen war, um den Flur entlangzuspähen, blieb er stehen. Seine Schlafzimmertür war geschlossen, alles wirkte ruhig. Sein Herzschlag dröhnte ihm in den Ohren. Unter dem Türspalt sah er Mondlicht.

Er starrte und wartete. Die Schatten kleiner Füße huschten an der Tür vorbei und erschreckten den alten Mann. Er blieb ruhig und bewahrte die Fassung. Er dachte daran, wie oft er sich in der Vergangenheit schon dem Bösen gestellt hatte, und versicherte sich selbst, dass es dieses Mal nichts anderes war. Dann stieg er weiter die Treppe hoch.

Vier Stufen ...

Fünf Stufen ...

Sechs Stufen ...

Mit einem letzten Schritt erreichte er den oberen Treppenabsatz und wandte sich nach rechts. Er hob die Pistole und ging langsam auf die geschlossene Schlafzimmertür zu.

»Im Na...« Er hustete, bevor er den Satz beenden konnte. Hier oben war die Luftfeuchtigkeit noch höher, sie hing wie eine feuchte Decke über allem. Er räusperte sich.

»Im Namen von Jesu befehle ich dir, mein Haus zu verlassen und dorthin zurückzugehen, woher du gekommen bist!«

Etwas bewegte sich in dem Zimmer, und der alte Mann sah zu den Schatten hinunter, die sich zu seinen Füßen regten. Jemand stand auf der anderen Seite der Tür.

»Ich sagte ...«

»Merle!« Die vertraute Stimme einer Frau erklang leise aus seinem Schlafzimmer.

Der alte Mann spürte, wie sein Herz wieder erstarrte.

»Merle, ich bin's«, sprach sie.

Es klang, als hätte sie geweint. Er traute seinen Ohren nicht. Sein Verstand ließ ihn nicht verstehen, was – wen – er da hörte.

»Gertie?«, antwortete er schließlich und senkte die Waffe, fort von der Tür.

»Ja, Merle. Ich bin's. Gertie.«

Wenn er nicht kürzlich die Tragödie in seinem Keller erlebt hätte, wäre er stärker gewesen, er hätte die Tricks durchschaut, wie jedes Mal zuvor auch schon. Doch nach dem, was diesem armen Mädchen passiert war, war es ihm einfach egal. *Du hast niemanden, und du kannst nicht einmal mehr deinen verdammten Job erledigen.* Der alte Mann trat noch näher an die Tür heran, als könnte er die Frau durch sie hindurch umarmen.

»O Gertie«, seufzte er. »Ich habe dich so vermisst.«

Tränen traten ihm in die Augen, und er schloss sie, um auf die Stimme seiner Frau zu lauschen. Ein bernsteinfarbenes Glühen drang unter dem Türspalt hervor, gefolgt von dickem, senffarbenem Rauch. Der alte Mann sah gar nicht hin. Er bemerkte nicht einmal den Geruch nach Schwefel, der sich schnell ausbreitete.

»Ich habe dich auch vermisst, Merle.«

Der alte Mann drückte die Wange gegen die Tür und spürte die Wärme des Holzes. Ein Kind kicherte in dem Zimmer dahinter.

»Wer ist das?«, fragte der Mann aufgeregt.

»Du weißt doch ganz genau, wer es ist.«

»Ist das ...« Der alte Mann konnte sich nicht überwinden, den Namen seines Sohnes auszusprechen, der mit gerade einmal acht Jahren an einem Schlangenbiss gestorben war.

»Das ist er«, antwortete die weibliche Stimme.

»Daddy?«, fragte eine Kinderstimme hinter der Tür.

Der alte Mann sank auf die Knie, um auf einer Höhe mit seinem Sohn zu sein, den er seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hatte.

»Mein Junge! O mein Junge!« Erneut drückte er das Gesicht gegen die Tür und streichelte das Holz. Die Tür wurde wärmer, aber das war ihm jetzt gleich.

»Daddy, kommst du zu uns herein?«

»Natürlich, mein Junge.« Der alte Mann stand wieder auf, er spürte den Schmerz in seinen Knochen nicht mehr. Die Pistole hielt er in der rechten Hand und drückte beim Aufstehen die Handfläche gegen den Türknauf.

Schneidender Schmerz schoss durch seine Nerven, als das glühend heiße Metall seine Haut verbrannte. Er wich

zurück und sah auf den roten Abdruck auf seiner Hand hinunter, der ihn aus seinem Wahn gerissen hatte. Seine Umgebung stand ihm nun wieder klar vor Augen. Er sah den gelben Rauch, der unter der Tür hervorkam. Er sah auch das Tanzen orangefarbener Flammen. Er roch den stechenden Gestank. Er dachte an die Hitze des Türknaufs.

Höllengeuer.

Der alte Mann konnte jetzt die alles verschlingenden Flammen im Schlafzimmer hören. Das Feuer brüllte, als es sich die Wände hochfraß, sich an der Decke ausbreitete und von dort zum Dach hinaufwanderte.

»Teufel!«, schrie er und richtete die Waffe erneut auf die Tür.

Er zog sein weißes Unterhemd aus der Seite seiner Latzhose und benutzte es, um nach dem heißen Türknauf zu greifen und die Tür aufzuschieben. Die plötzliche Zufuhr von Sauerstoff ins Zimmer ließ das Feuer durch den Eingang flackern, und gleich darauf war der alte Mann von Flammen umgeben.

Er fiel auf die Seite, rollte sich verzweifelt auf dem Boden und schrie um sein Leben. Ein verkohlter Holzbalken stürzte von der Decke, knallte auf die Brust des alten Mannes und brach ihm die Rippen. Die Luft war zu heiß und verraucht zum Atmen, und bald hustete er und wurde immer wieder bewusstlos. Eine dunkle Gestalt grinste ihn von der brennenden Decke aus an. Merle wusste, dass das verdammte Wesen sofort in den Keller zurückkriechen würde, wenn er erst tot war.

»Gertie ...« Seine Stimme brach ab, sein Kopf rollte zur Seite. Blutiger Speichel floss aus seinem Mund.

Visionen seiner Frau und seines Kindes nahmen im Rauch Gestalt an, und sein Schmerz schwand.

Die Flammen wüteten über ihm, bis das ganze Dach einstürzte. Rauch wirbelte auf, die Brise vertrieb ihn zusammen mit dem verklingenden Gelächter.

I

April 1994, südliches Ohio

Der 36-jährige Daniel Hill saß um 14:28 Uhr in seinem Büro der weinenden Frau gegenüber. Er ertappte sich dabei, auf die Uhr zu schauen, was in der Psychologie absolut vermieden werden sollte. Niemals durfte man einen Patienten sehen lassen, dass man einen Blick auf die Uhr warf. Im besten Fall bekamen sie den Eindruck, dass sie die Zeit des Therapeuten verschwendeten, und waren gekränkt. Im schlimmsten Fall wurde ihnen klar, dass selbst jemand, den sie dafür bezahlten, nicht das geringste Interesse daran hatte, sich ihre Probleme anzuhören – und dann gingen sie nach Hause, um sich ihren letzten pharmazeutischen Cocktail zu genehmigen.

Normalerweise tat er es auch nicht. Heute jedoch war er geistesabwesend, und wer konnte ihm das verdenken? Heute nämlich war der Abschluss für ein neues Haus mit einem zwölf Hektar großen Grundstück im südlichen West Virginia. Es befand sich im Außenbezirk eines kleinen, sich entwickelnden Viertels einer Stadt, die ungefähr 20 Meilen von einem neu eröffneten Chemiewerk entfernt war. Mehr Jobs, mehr Menschen, mehr Geld, was höhere Immobilienpreise bedeutete.

Er schaute wieder auf seine Armbanduhr: 14:29 Uhr.

Diesen Teil seines Jobs hasste er. Er wusste, dass diese arme Frau ihre traurige Geschichte noch nicht einmal zur Hälfte erzählt hatte – und würde sie dennoch in einer Minute unterbrechen müssen. Nach sechs Sitzungen mit Sarah, der Mittvierzigerin, die da vor ihm in ein Taschentuch weinte, räumte sie nun endlich die Möglichkeit ein, ihr Mann könnte ihr untreu sein. An jedem anderen Tag hätte er die Sitzung zumindest ein wenig überzogen.

Sein Handyalarm piepte jedoch, und er zuckte zusammen. Sarah hörte auf zu reden.

»Tut mir leid. Ich habe vergessen, dass ich den Alarm eingestellt hatte.«

»Schon in Ordnung, Doktor«, antwortete Sarah.

»Ich habe keinen Dokortitel. Ich bin Psychologe mit einem Masterabschluss. Kein Doktor.«

Bei der Erwähnung seiner akademischen Achillesferse lächelte Daniel unbehaglich. Wenn seine Frau Nora nicht vor 16 Jahren schwanger geworden wäre, hätte er jetzt den Dokortitel. Das war etwas, das ihn seitdem ärgerte.

»Ist unsere Zeit vorbei?«, fragte Sarah.

»Leider ja. Ich muss wegen eines privaten Termins quer durch die Stadt fahren. Wir können nächste Woche weitermachen.«

Er dachte daran, dass er damit genauso klingen musste wie ihr sie betrügender Ehemann, und die Ironie entging ihm keineswegs. Er unterdrückte bei seinen Sitzungen jedoch jeden Anflug von schwarzem Humor.

»Danke, Dok... Ich meine, Mr. ...«

»Daniel ist in Ordnung«, sagte er, lächelte und stand auf. Sarah folgte seinem Beispiel und wandte sich der Tür zu.

»Danke, Daniel.«

»Leslie wird Sie zur Tür begleiten«, sagte er und drückte das Klemmbrett gegen seine Weste.

Sarah ging und Daniel schloss die Tür hinter ihr. Er sah erneut auf die Uhr: 14:31 Uhr. Er hatte eine 20-minütige Fahrt durch die Stadt vor sich, um es noch vor der Schließung um 15 Uhr zu schaffen. Nora würde zweifellos früh dort sein, und er wollte sie nicht warten lassen. Sie hatte Sommerurlaub von ihrem Job als Wissenschaftslehrerin an einer High School und plante zu Beginn des nächsten Schuljahrs im Herbst einen Erziehungsurlaub. Er wusste, dass sie die Vorstellung hasste, die Schule zu wechseln und die ersten Monate im neuen Gebäude zu versäumen. Dennoch unterstützte sie ihren Mann, und dafür war er dankbar.

Daniel warf das Klemmbrett auf den großen Eischreibtisch und löste seine Krawatte ein wenig. Er trug sein blaues Lieblingsanzughemd, eine Weste und eine braune Hose. Er ließ sich auf seinen gepolsterten Drehstuhl sinken und stieß ein erschöpftes Seufzen aus.

Dies war sein sechstes Jahr als Psychologe in einer Privatpraxis, und die Anzahl seiner Patienten war mit jedem Jahr gestiegen. Er sah erst zu seinen Diplomen an der Wand, dann hinüber zu seinem riesigen Bücherregal, das mit zahlreichen Bänden über menschliche Physiologie, Hirnchemie, emotionale Störungen, Suchtkrankheiten, Traumabehandlungen und Ähnlichem gefüllt war.

Er nahm sich fünf Minuten, um sich zu entspannen. Das hatte er verdient. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal nicht auf etwas Weiches gesunken war, sobald sein letzter Patient des Tages durch die Tür

verschwunden war. Obwohl er seinen Lebensunterhalt damit verdiente, mit Menschen zu sprechen und ihnen zuzuhören, war Daniel ausgesprochen introvertiert. Ständige Kommunikation laugte ihn aus, aber es wurde gut bezahlt.

Noch vier Minuten, dann würde er aufstehen und in die Innenstadt fahren. Er lehnte sich im Stuhl zurück und schloss die Augen. Tief atmen. Durch die Nase einatmen, durch den Mund ausatmen. Er spürte, dass sich sein Herzschlag verlangsamte. Seine Nerven beruhigten sich, als er seine Atmung kontrollierte und seine Gedanken zur Ruhe brachte. Er konzentrierte sich ausschließlich auf seine Atmung. Jedes Mal wenn ihm irgendein Gedanke durch den Kopf schoss, fokussierte er sich wieder auf den ständigen Luftstrom in seine Lungen hinein und aus ihnen heraus. Die verbliebenen Minuten vergingen, und jetzt war er erholt. Die Macht des Geistes über die Materie.

Leslie beendete die Papierarbeit des Tages, als Daniel mit seiner Aktentasche aus dem Büro kam.

»Viel Glück beim Abschluss.« Sie lächelte.

»Danke, Les. Muss ich noch irgendetwas tun?«

»Nein, Boss. Schönes Wochenende«, sagte sie und tippte weiter auf der Tastatur.

Leslie war Ende 40 und eine perfekte Büroleiterin. Sie war die zweite Angestellte, die diese Position in Daniels Praxis übernommen hatte, und seit fünf Jahren bei ihm. Sie war klein, was aber keiner von Daniels Patienten je bemerkte. Sie saß den ganzen Tag hinter dem Schreibtisch, kümmerte sich um die Terminplanung, die Rechnungslegung und die Ablage. Daniel wusste nicht, was er ohne sie tun würde.

»Ich wünsch dir auch ein schönes Wochenende. Ruf mich an, wenn du meine Hilfe brauchst.«

Daniel überprüfte sein Erscheinungsbild im Autospiegel. Das schwarze BMW 325i Cabrio war ein Geschenk seiner Frau zum einjährigen Bestehen seiner Privatpraxis gewesen. Er hätte jedes Auto geliebt, das Nora ihm zu einer solchen Gelegenheit geschenkt hätte, aber die Tatsache, dass es ein schwarzer BMW geworden war, war ein Volltreffer. Er vergewisserte sich, dass sein hellbraunes Haar ordentlich gekämmt war, und überprüfte, ob irgendetwas zwischen seinen Zähnen steckte. Zufrieden warf er sich ein Pfefferminz in den Mund und ließ den Motor an. Er sah auf die digitale Uhr: 14:39 Uhr.

19 Minuten später schwenkte er in eine freie Lücke auf dem Parkplatz der Wetzels & Wetzels Anwaltskanzlei ein. Er erinnerte sich, wie er mit Nora über den Namen gelacht hatte. Wiesel & Wiesel hatte er sie genannt. Als er ihr Schild bemerkte, musste er lächeln.

Nora sah Daniel einparken und stieg aus ihrem Chevy Caprice Kombi. Sie war im sechsten Monat schwanger, bewegte sich aber so anmutig wie immer. Daniel öffnete seine Autotür und stieß sie ihr fast in den Bauch.

»Himmel, Daniel, pass doch auf, was du tust«, schimpfte sie und wich instinktiv zurück.

Daniel wurde bewusst, was er getan hatte, und zuckte zusammen.

»Tut mir leid!«, sagte er, stieg aus und schloss die Tür hinter sich.

Nora ging darüber hinweg und lächelte gezwungen. Daniel umarmte sie und küsste sie auf die Stirn.

»Wie geht es dir heute?«

»Gut. Das kleine Mädchen war ziemlich aktiv«, sagte sie und rieb über ihren Bauch.

»Ist das so?«, fragte Daniel und ließ sich auf ein Knie sinken, um direkt mit seiner ungeborenen Tochter zu sprechen. »Hast du einen großartigen Tag gehabt, mein kleines Überraschungsbaby?«

Nora lächelte und sah sich auf dem Parkplatz um, ob irgendjemand sie beobachtete.

»Überraschungsbaby?«, fragte sie.

»Ich wollte eigentlich Fehlerbaby oder Unfallbaby sagen, habe es mir dann aber anders überlegt.«

»Wenn ich dir jetzt mein Knie ins Gesicht rammen könnte, ohne das Baby zu verletzen, würde ich es tun«, zog sie ihn auf.

Daniel wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Kind zu.

»Ungeplant, aber nicht ungeliebt. Hilfst du Mommy und Daddy, ein neues Haus auf dem Land zu kaufen? Wir ziehen einen Staat weiter nach Süden auf eine große Farm mit zwölf Hektar Land! Bist du schon aufgeregt?« Daniel lächelte und blickte zu Nora hinauf, die liebevoll zu ihrem Mann hinuntersah.

»Steh auf«, bat sie ihn und errötete etwas.

»Süße, deine Mommy denkt, dass dein Daddy verrückt ist, weil er eine Farm in West Virginia kaufen will, aber wir werden sie wirklich schön herrichten und dann für viel Geld wieder verkaufen. Du fragst dich wohl, was Geld ist? Ich bring dir alles darüber bei, wenn du älter bist.«

Nora griff in Daniels Haar, damit er aufstand. Er lachte, erhob sich und sah sie an.

»Ich glaube nicht, dass du verrückt bist, weil du eine Farm kaufen willst. Ich gehe aber davon aus, dass es eine Herausforderung sein wird, wenn du über eine Stunde von deinem Büro entfernt in einem neuen Staat wohnst, noch dazu in einem Haus, das viel Arbeit erfordert und zwölf Hektar Farmland hat, das ebenfalls viel Arbeit macht. Ganz zu schweigen davon, dass ich im sechsten Monat schwanger bin ...«

»Wie konntest du nur solches Glück haben, einen so ehrgeizigen Mann zu heiraten?«

»Konzentrier deinen Ehrgeiz auf deine 15-jährige Tochter, die ihre Sommerferien auf einer Farm in West Virginia verbringen wird.«

»Das stärkt die Persönlichkeit.«

Nora zog die Brauen hoch.

»Wo *ist* Alice überhaupt?«, fragte Daniel. »Ich dachte, sie käme mit dir.«

Nora lachte ungläubig.

»Sie beabsichtigt diesen Umzug in keiner Form zu unterstützen. Als ich gegangen bin, war sie in ihrem Zimmer und erzählte einer ihrer Freundinnen am Telefon, wie unfair das Leben ist.«

»Du weißt, dass es nur vorübergehend ist.«

»Vorübergehend ist für einen ungeduldigen Teenager eine Ewigkeit.«

»Ich sage ihr, dass ich ihr zu ihrem 16. Geburtstag ein Auto kaufe. Glaub mir, das glättet die Wogen.«

Nora verdrehte die Augen. Daniel ahnte, dass er seinen Plan noch einmal überdenken musste.

»Wir unterschreiben die Papiere, beauftragen Handwerker mit den größten Reparaturen am Haus, ziehen

in ein paar Monaten ein, genießen eine kurze Zeit lang das Landleben, während die Immobilienpreise weitersteigen – und dann verkaufen wir. Währenddessen kannst du nach unserem Traumhaus suchen, und zwar – wenn du magst – hier in der Nähe. Meinetwegen auch irgendwo am Strand. Dieses Stück Land war einfach ein zu gutes Angebot, um es sich entgehen zu lassen, und ich glaube, dass sich unser Opfer gut auszahlen wird.«

Nora hatte dieses Gerede schon früher von ihm gehört, aber er war viel besser darin geworden, ihr seine Idee zu verkaufen. In der Kleinstadt, wo sie im Augenblick wohnten, fühlte sie sich wohl. Sie hatte kein Interesse daran, ihr Leben hier aufzugeben, und die Vorstellung von Insekten und anderen Tieren, Hausarbeiten und allem anderen, das mit dem Farmleben einherging, hielt sie für unter ihrer Würde.

Allerdings hatte sie auch schon einiges getan: Dinge, auf die sie nicht gerade stolz war. Bedauerliche Dinge. Sie meinte, dass dies ihr Karma war oder zumindest ihre letzte Chance, etwas richtigzustellen, ohne ihre Ehe zu zerstören. Sie dachte an Steve Clemmons, der stellvertretender Schulleiter an ihrer Schule war, und Scham überkam sie. Sie war froh, dass sie an eine andere Schule wechselte. Mühelos verbarg ihr Gesicht ihr Unbehagen, und sie umarmte ihren Mann.

»Du bist der klügste Mann, den ich kenne, und ich vertraue deinem Urteil.«

Sie küsste ihn.

»Mach weiter.«

Sie lachte und löste sich von ihm.

»Komm, lass uns unsere Farm kaufen.«

»Lass es uns tun«, sagte er und folgte ihr zu dem Gebäude.

Zwei Männer saßen an dem absurd langen Konferenztisch in der Anwaltskanzlei: George Wetzel senior, ein kleiner, kahlköpfiger Mann in den Sechzigern, und George Wetzel junior, ein großer, stämmiger Mann mit dichtem schwarzem Haar, der die Gene seiner Mutter geerbt haben musste. Daniel und Nora wurden von einer quirligen jungen Sekretärin in den Konferenzraum geführt.

»Mr. und Mrs. Hill, herzlich willkommen«, sagte George senior. Beide Männer standen auf, um sie zu begrüßen.

»Es freut mich, Sie beide wiederzusehen«, fügte George junior hinzu.

»Wetzel, Wetzel«, sagte Daniel und nickte jedem zu, was aber nur ihn selbst amüsierte.

»Hallo«, sagte Nora und lächelte warmherzig.

»Setzen Sie sich«, sagte George senior. »Wie ich schon am Telefon gesagt hatte, wird das hier relativ schmerzlos sein. Nur einige Unterschriften von Ihnen beiden, und ich bringe die Sache in weniger als einer Stunde über die Bühne.«

»Lassen Sie es uns tun«, sagte Daniel und zog einen Stuhl für seine Frau hervor.

Nora nahm Platz, wobei sie darauf achtete, ihren Bauch nicht gegen den imposanten Tisch zu stoßen. Daniel setzte sich neben sie.

»Wie geht es dem Kleinen?«, fragte George senior Nora und zeigte auf ihren Babybauch.

»Dem Kleinen?«, fragte Daniel ernsthaft beleidigt.

Beide Georges wurden blass.

»Ich, äh«, stammelte George junior.

»Daniel, hör damit auf«, schalt Nora ihn. »Ja, ich bin schwanger, und ihr geht es gut.«

»Himmel, Mann«, fing George junior an. »Ich hätte fast einen Herzanfall bekommen.«

Daniel lachte und zuckte mit den Schultern.

»Du hast die strikte Regel gebrochen, dass man nicht auf die Schwangerschaft einer Frau hinweist«, sagte George senior und stieß seinen Sohn spielerisch mit dem Ellbogen an. »Deine Mutter hätte dich mit deiner eigenen Aktentasche vermöbelt, wenn sie das gehört hätte. Und dann auch noch Klienten gegenüber!«

»Ja, Wetzels, sprechen Sie nie den Elefanten im Zimmer an«, sagte Daniel und sah die beiden Männer direkt an.

Im Raum wurde es still, während Nora erneut den Kopf über den unangemessenen Humor ihres Mannes schüttelte.

»Führen Sie auch Scheidungen durch?«, fragte sie und brach damit die Stille.

Beide Anwälte brachen in Gelächter aus.

»Auf Sie müssen wir aufpassen«, sagte George junior, konzentrierte sich wieder auf das Thema und fing an, Papiere zu verteilen. »Sie sind zwei Spaßvögel.«

Daniel nahm den Papierstapel, der vor ihm lag, und blätterte ihn durch. Nora nahm einen Stift, bereit, den Deal offiziell zu machen.

»Landleben, wir kommen«, sagte sie resigniert.